



Abend-

Zeitung.

193.

Montag, am 13. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

ΙΩΑΝΝΗ, "Ἀρχοντι τῆς Σασσονίας,
εὐκαιδι.

Εὐχταῖς ὠδίνεσσι ἐπευφημεῖτε, πολῖται*

Εὐχαῖς ἡμετέραις εὖ κατένευσε θεός.

Ἦν τετραφύλλον Ἰωάννου πολυάνθραμον ἔρνος

Πέντε βρύει φύλλοις, Οὐκὸς φυλλοβολαῖ.

Er. Königl. Hoheit,
dem Prinzen Johann,
zum 8. August 1832.

Wünsche der hohen Gebärerin Glück, wer ein
sächsisches Herz hat!

Unsern Gelübden neigt gnädig die Gottheit sich zu.
Frisch ergrünt' im Garten Johann's vierblättrig
die Rauke,

Als ein fünftes entsproßt. Nimmer entfall' ihr
ein Blatt!

Böttiger.

Das Gelübde.

[Fortsetzung.]

6.

Ein Kofs kommt am Morgen, kein Kelter mit ihm,
Doch blutig geröthet sind Sattel und Riem.

Campbell.

Eine drückende Schwüle herrschte im Walde, obs
schon die Sonnenstrahlen nur selten über die Dahln

ziehenden streiften. Die fröhlichen Säger des Haines
waren verstummt, das Wild pflögte der Ruhe im sicheren
Lager. Verdrossen und erbitzt hing der Mönch auf
seinem grauen Köflein, welches, über manche Wurzel
stolpernd, mit hängenden Ohren sich fortschleppte. In
des Fräuleins Seele rangen mancherlei Empfindungen
in wunderlichem Wechsel und regem Widerspruch. Die
Worte der Jose hatten mächtigen Anklang in ihrer
Brust gefunden. Wäre es möglich, könnte der Ge-
liebte noch Rettung bringen? Könnte es ihr erspart
werden, auf dem grausen Aschenhaufen zu liegen, vor
dem Leichentuche bedeckt? — Ihr schauderte vor der
gräßlichen Ceremonie. Aber sie dachte an den alten
Vater, wie er seine Seelenruhe ihr zu verdanken hofe
te, wie es ihre Pflicht sey, ihm das flüchtige Erdens-
glück zu opfern, daß er gesunde von der unbekanntem
Seelenkrankheit, die ihn verzehrte, Da erstarb die neu
geborene Hoffnung im tiefen Seufzer.

Der Weg nach dem Kloster führte aus dem Thale,
wo der Hirschenborn erbaut war, durch eine ziemlich
enge Schlucht, welche den Höhenrand durchschnitt,
und schlängelte sich dann, bald steigend, bald gesenkt,
durch die Waldung. Aller Reiz der anmuthigen Wild-
niß ging an denen, die sie jetzt durchzogen, verloren,
die Knechte nur schauten sich um und führten ein lei-
ses Gespräch.

Jetzt gelangten sie an einen Bergvorsprung, um
den der Weg sich im Bogen wand. Da schallte ih-
nen ein donnerndes Halt! entgegen und die Straße

sperrend, hielt eine leuchtende Kriegergestalt mit gezücktem Stabe wie ein zürnender Cherub vor den Erschrockenen.

Das graue Köflein sank fast in die Kniee, als es das bäumende und hauende Thier wahrte, welches der Fremde mit Zügel und Sporn in seinem Grimme steigerte; der Mönch faßte mit beiden Händen nach Zaum und Mähne, die Knechte zogen raselnd die Wehren. Nur Adelheid erholte sich schnell von ihrem Schreck und erkannte mit ahnender Seele die Gestalt des geliebten Freundes. Der Prior hielt in seinem Entsetzen die Erscheinung für den alten Serbenhelden, er hatte nur einen schnellen Blick hinübergeworfen, Kopf, Tracht und die schwarzen, sprühenden Lichter gesehen, und seine Phantasie malte sich das Uebrige aus. Er knipp die Augen zu und begann furchtsam: Was sucht Ihr an uns, Herr Despot? Lasset uns friedlich unsers Weges ziehen und stört nicht unser heiliges Vorhaben!

Da tönte es her mit männlicher Stimme, aber nicht in des alten Helden markerschütternder Tiefe: Gebt mir das Mägdlein, so Ihr geleitet, hochwürdiger Herr, und Ihr sollt ungekränkt von dannen ziehen!

Erstaunt hob der Mönch die scheuen Augen, sein treulofer Muth kehrte zurück, er rief lebhaft: Ihr seyd es, junger Herr Urosch? Was treibt Ihr für ein Fastnachtspiel mit Eueres Vaters Kleidung? — Laßt ab, junger Mann, von Euerem unheiligen Scherz!

Kein Scherz! — entgegnete der aufgeregte Jüngling mit Ungeduld — Es ist der furchtbarste Ernst! Ihr wollt mir das Glück meines Lebens entführen; ich fordere es Euch ab!

Unglücklicher junger Mann! — sprach der Prior — was wollt Ihr thun? Seht Ihr nicht, daß wir nicht unbewaffnet sind? Wollt Ihr vielleicht gar Pflanzermord zum Kirchenraube fügen? Weicht von hinnen und sucht Frieden im Schooße des wahren Glaubens, dort werdet Ihr ihn finden!

Schweigt! — zürnte der junge Serbe — So dumm und zahm sollt Ihr mich nicht sehen! Gebt Raum oder ich thue, was mich gereut!

Urosch! — rief das Fräulein angsthaft.

Der Mönch aber fiel ihr in das Wort mit gellendem Laut, während seine kleinen Augen wie die eines Basilliskens flackten und blitzten, Wird das Kezerblut

des verruchten Raißen warm in Deinen Adern? So treffe Dich denn der Bannfluch —

Seine Rede verstummte vor dem wilden Gelächter des Jünglings, der sich, zuckend vor krampfhafter Erregung, hoch in den Bügeln aufrichtete und ein flammendes Klingenrad über seinem Haupte schlug. Ich trocke ihm! — rief er mit einer Stimme, die wie Schlachtruf durch die hallende Waldung drang — Ein römischer Priester hat keine Gewalt über meine Seele! Darum gib Raum, Pfaff! oder, bei'm Haupte meiner Mutter! Du hast Deine letzte Messe gelesen!

Dabei trieb er sein Pferd zum Saße, vor dem das graue Köflein sich scheu zur Flucht herumwarf. Der Mönch hatte sich entsetzt zusammengekrümmt und rief mit jaghaften Tönen: Fliehe mit mir, meine Tochter! Haltet ihn ab, treue Knechte; schlagt ihn todt! —

Der eine Knecht sprengte auch wider den Willen an, gab und empfing einen guten Hieb, aber Urosch ließ den Säbel an der Handkette zurückfallen, hob die halb ohnmächtige Adelheid mit kräftigem Schwunge auf seinen Sattel — und langgestreckt flog die windschnelle Stute über das niedere Gesträuch dahin.

Das Geschrei der Knechte brachte den flüchtigen Mönch zum Stehen; er sah den Raub, er sah die Fliehenden im Dunkel verschwinden. Hektischer Zorn ersticke ihm fast die Stimme, als er die Knechte schalt ob ihrer Feigheit.

Ich habe genug! — sagte der Eine, aus tiefer Handwunde blutend — Er hat mir das Gelenk der Zügelfaust durchhauen! Warum ließeß Du mich denn im Stiche, Kaspar?

So haderten die Drei noch lange. Endlich befahl der Mönch, daß ihn der gesunde Knecht zum Landeshauptmann von Pronegg begleiten solle. Ist er auch ein Freund die'ser Raißen, — sprach er bei sich — so muß er doch diesen Frevel strafen. Wenn es mir nur gelingt, den Alten hinein zu verwickeln; er wird es hoffentlich selbst thun.

Somit ritt er von dannen und sah sich scheu nach allen Seiten um, ob etwa eine neue Gefahr drohe; der bewaffnete Knecht mußte ihm dicht am Steigbügel reiten. Langsam und stöhnend zog der Verwundete nach dem Hirschenborn zurück; er sollte den alten Ritter von Karas von dem Raube seiner Tochter benachrichtigen, damit schleunigst nachgesetzt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schauspieler Shuter.

Der berühmte Schauspieler Shuter diente, ein Knabe, als Laufbursche in einem Gasthause in der Nachbarschaft von Coventgarden.

Ein Cavalier kam in dieß Haus, und nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen, rief er Shuter und trug ihm auf, ihm eine Lohnkutsche zu holen.

Dieß geschah; als der Cavalier in seine Wohnung gekommen, vermiste er sein Taschenbuch. Er hatte sich nicht um die Nummer der Kutsche bekümmert, um daher wieder zu seinem Verluste zu gelangen, ging er am folgenden Morgen wieder in das Gasthaus, um Shuter darüber zu befragen.

Der arme Knabe konnte weder lesen noch schreiben, folglich auch die Nummer nicht angeben; aber er hatte doch bemerkt, wie sein Herr die Quartflaschen, Pinter etc., welche die Gäste bei ihm tranken, mit Kreide aufzuzeichnen pflegte. Nach einigem Nachsinnen sagte er zu dem Cavalier:

Sir! zwei Quart und eing Pinte.

Der Frager stuzte, er konnte sich aus dieser Antwort nicht vernehmen und wandte sich an den Wirth mit der Frage:

Was meint der Bursche damit?

Der Wirth erwiderte lächelnd: Er meint damit die Zeichen, womit ich die bei mir von Gästen verzehretwerdenden Flaschen zu meiner Notiz aufschreibe. Ein Quart bezeichne ich mit einer 7 und eine Pinte mit einer 1. Folglich wird es die Nummer 771 gewesen seyn.

Mit dieser Auskunft entfernte sich der Cavalier, er suchte die Lohnkutsche auf und erhielt auch sein in solcher gefundenes Taschenbuch, welches eine bedeutende Summe in Banknoten enthielt, mit solchen zurück. Er beschloß, sich des armen Knaben, der so vielen natürlichen Verstand bei dem Mangel an aller Ausbildung an den Tag gelegt hatte, anzunehmen. Er erklärte solches dem Wirth, der den Knaben auch sogleich aus seinen Diensten entließ.

Der Cavalier sorgte nun für dessen Subsistenz und ließ ihn in die Schule gehen. Shuter entsprach auch den Erwartungen seines Wohlthäters, er machte schnelle Fortschritte, zeigte in der Folge eine entschiedene Neigung zur Schauspielkunst, wurde bei einer Bühne angestellt und einer der berühmtesten Schauspieler Englands.

Der Cavalier blieb, so lange er lebte, Shuter's Beschützer und war stolz darauf, ein solches Talent aus der Verborgenheit hervorgezogen zu haben.

K. Müchler.

Hier kein Wiedersehen.

Beglückter Orpheus! — Ach das Reich der Todten,
Wohin zuvor noch kein Lebend'ger drang,
That sich Dir auf; die schwarze Pforte sprang;
Du gingst dahin, wo tausend Schrecken drohten.

Der Liebe Klagen waren Deine Boten; —
Allmächtig war Dein rührender Gesang,
Der selbst zu Thränen den Tyrannen zwang,
Den Richter und den furchtbaren Piloten.

Beglückter Orpheus! — Ach! Dir ist's gelungen!
Euridice stieg ein Mal noch empor;
Du sahst sie wieder an des Orkus Thor!

Nich aber hört im Todtenland kein Ohr:
Zu der, die grausam hat die Nacht verschlungen,
Führt mich kein Pfad. — Ich hab' umsonst gesungen!
Ph. H. Welcker.

Pater Moccia.

Die Florentiner Nachrichten geben von folgendem ausgezeichneten Phänomen Kunde. Der Pater Moccia, etwa 50 Jahre alt, und durch treffliche klassische Werke über das Studium der griechischen und römischen Sprache bekannt, besitzt die Gabe, daß er nie unter sinken kann. Vergebens stürzt man ihn in's stürmische Meer, in einen reißenden Fluß, in einen Strudel, er kommt stets, die Hände über der Brust gekreuzt, wieder zum Vorschein. Ist es heiß, so ist es sein größtes Vergnügen, auf den Wellen einzuschlafen, auf denen er mit dem Kopfe ruht. Dieses Geheimniß erklärt sich dadurch, daß der Körper des Pater Moccia 30 Pfund weniger wiegt als ein ihm gleiches Volumen Wasser.

H.

Die Reiner.

(Aus dem Lateinischen.)

Wie der Sturmwind die Luft, so reinigt Verfolgung
die Tugend;
Jener verwehet das Gift, dieser das falsche Ver-
trau'n.

K. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Eine längere Zeit schon hier privatistrende Schauspielerin, Mad. Kupfer, gastirte als Landrätthin Durlach in den „Stricknadeln“ und wurde seither für das Ältere Rollenfach angestellt. In ihrer ersten Leistung war sie recht brav; mit einem Anstrich pathetischen Ernstes wußte sie die abnenstolze, geschwätzige Dame natürlich und wahr zu schildern. Die Rollen, worin sie seither auftrat, waren meistens unbedeutend, und ich erwähne nur der Nachbarin in dem bekannten Lustspiele: „Das war ich“, worin Mad. Kupfer die jänkische Alte nicht ohne Beifall gab.

Gegenwärtig gibt Hr. Braunhofer vom Mannheimer Hof-Theater einen Cyclus von Gastrollen. Bis jetzt ist derselbe im „Leben ein Traum“, im „Clavigo“, in „Romeo und Julia“ und in dem kleinen Lustspiele von Deinhardstein: „Der Witwer“, aufgetreten. Wenn dieser Künstler mit unserm ersten Liebhaber und jugendlichen Helden, Herrn Weimar, als würdiger Kunst-Rival in die Schranken treten darf und solchem im Ausdruck ruhiger Motive der Vorzug zuerkannt werden dürfte, so verdient in charakteristischer Schilderung gesteigerter Affecte, in allen leidenschaftlichen Momenten Herr Weimar unstreitig den Vorrang, der noch überdies durch einnehmende Persönlichkeit weit mehr von der Natur begünstigt ist. Hr. Braunhofer scheint im vorgerückteren Alter als Herr Weimar; sein Körperbau ist schön proportionirt, für das Rollenfach erster Liebhaber und jugendlicher Helden aber zu untersezt und für letzteres Genre etwas zu klein. Seine Gesichtszüge sind zwar nicht einnehmend, doch vermißt man solches wenig bei dem sprechenden Ausdruck seiner Mimik. Sein Spiel ist sehr durchdacht, und seine Declamation, besonders in Schilderung ruhiger Motive und gefühlvoller Empfindungen vorzüglich; minder dürfte derselbe in leidenschaftlichen Momenten ansprechen, obschon auch hierin der denkende Künstler nicht zu verkennen ist. Sein kräftiges Organ ist etwas bedeckt, das man anfangs glauben sollte, der Künstler sey enthumirt, doch gewöhnt man sich leicht daran, und bei einer bewundernswerthen Modulation ist seine Stimme noch immer recht wohlklingend. Der unbedeutende Anklang von Affectation, den seine Sprache hin und wieder gewinnt, ist bei seiner herrlichen Declamation durchaus nicht störend, und gern verzeiht man dem Künstler einen leichten Anstrich von Manier in seiner Action, weil dessen ungeachtet seine Bewegungen immer frei, ungezwungen, von würdiger Haltung und edlem Anstande sind und seine ausdrucksvolle Mimik das Gepräge von Wahrheit und Natur hat. Mit lautem Beifalle wurde seine erste Leistung, Roderich im „Leben ein Traum“, aufgenommen und ihm nach der Vorstellung mit Recht die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Als glänzenden Moment führe ich den herrlichen Monolog im dritten Akte an, den Herr Braunhofer mit würdevollem Ernste, ohne den geringsten Pathos, meisterhaft vortrug. Nicht minder ausgezeichnet war derselbe als Beaumarchais, und seine Erzählung in der Scene mit Clavigo kann als Muster richtiger Declamation empfohlen werden. Dieses Trauerspiel war durchgängig eine sehr gelungene Vorstellung; Dem. Scharfstein und Herr Meier d. J. waren recht brav, und Herr Dem-

mer dürfte als Carlos nicht leicht erreicht werden. — Weniger gefiel unser Gast als Peter in dem gefälligen Lustspiel: „der Witwer“, von Deinhardstein, das bei dem ernstern Charakter, der über das vorangegangene Stück verbreitet ist, am nämlichen Abende unmöglich ansprechen konnte. Wenn Herr Braunhofer als Romeo einige nicht ungelungene Momente gehabt, so mußte sein Spiel in der glücklichen Lösung dieser schwierigen Aufgabe scheitern, weil ihm jene leidenschaftliche Blut durchaus abging, womit der Dichter diese Rolle gezeichnet hat. Besonders vermisten wir in den Scenen mit Julia jenes lebendige Feuer, jene mächtig erglühende Wärme, die fortwährend bei der Schilderung des Romeo als charakteristische Eigenthümlichkeit hervortreten müssen. In diesem Trauerspiel trat Dem. Hildebrand, vom Hof-Theater zu Kassel, als Julia zum ersten Mal als Gast bei uns auf. Nach ihrem gefälligen Aussehen hat die jugendliche Schauspielerin das 3te Stufenjahr kaum zurückgelegt und ist durch ihre Persönlichkeit, eine hohe, edle Gestalt und einnehmende Gesichtszüge, durch ein kräftiges Organ von der Natur für die darstellende Kunst schön ausgestattet, doch dürfte sie noch nicht jenen Grad von Kunstausbildung erreicht haben, um als Julia bedeutend hervorzuragen. Ihre Declamation hatte, weniger in leidenschaftlichen als in ruhigen Momenten, einen Anstrich von Monotonie, der eine Folge des Pathos seyn dürfte, der jugendlichen Schauspielerinnen in der Regel zum Vorwurfe gemacht werden kann. Uebrigens hatte ihr Spiel doch einige recht schöne Momente, die sich eines gerechten Beifalls erfreuten. So wußte sie mit dem Ausdrucke kindlicher Naivetät die Glut der ersten Liebe zu schildern und von ergreifender Wirkung war jener Monolog, wo sie die Angst, sich dem Scheintode zu überliefern, in Sprache und Gebardenspiele trefflich auszudrücken wußte.

Vor den Gastspielen des Herrn Braunhofer gab Herr Albert, vom Stadt-Theater zu Hamburg, einen Cyclus von Gastrollen. Derselbe trat als Georg Brown, Johann von Paris, Masaniello und Cortez bei uns auf. Die letzte ausgenommen, gehören diese Rollen zu den Glanz-Partieen unsern ersten Tenoristen, und nicht zu verwundern ist es daher, wenn die mitunter recht braven Leistungen des Herrn Albert nicht immer der verdienten Anerkennung sich erfreuten, denn in der Regel ist das Publikum geneigt, bei Gastspielen fremder Künstler vergleichende Zusammenstellungen zu machen, die für einen Sänger, der im Rollenfache des Herrn Häizinger's austritt, nicht günstig ausfallen dürften. Mit ungezwungenem Spiele, das aber hin und wieder mit starken Farben aufgetragen ist, verbindet Herr Albert eine recht wohlklingende Stimme, deren Umfang aber weniger für höhere Tenor-Partieen sich eignet, in welchen der Künstler nicht selten von seinen Fisteltönen Gebrauch machen muß, die nicht die Glanzseite seines Gesanges sind. Sein Vortrag ist übrigens recht gefällig, und wenn seine Stimme in leidenschaftlichen Momenten nicht auszureichen schien, so möchte ich hierin weniger einen Mangel an Vollständigkeit und Kraft finden, die wir freilich im Vergleich mit unserm Häizinger bei ihm vermissen, als vielmehr darin suchen, daß derselbe im Ausdruck gesteigerter Affecte seine Stimme nicht gehörig anstrengt und sein Gesang durch das etwas triviale Prädikat: „à la pomade,“ richtig bezeichnet werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)